

Im System nicht vorgesehen

Stephanie Heintzeler ist Hebamme in einem Land ohne Hebammen: In den USA müssen Mütter Hilfe selber zahlen

Vor dem großen Glasfenster liegen die Häuserdächer Brooklyns unter einer dichten Wolkendecke. Lauren setzt sich auf das graue Sofa ihrer Wohnung und drückt Stephanie Heintzeler den kleinen Elliot in den Arm. Elliot ist 13 Wochen alt, trägt einen blauen Strampler mit grauen Streifen und gluckst vergnügt. „Ich wollte mit dir über das Stillen reden“, fängt Lauren an. „Die einzelnen Stilleinheiten werden jetzt kürzer, oder?“ Heintzeler setzt sich auch auf das Sofa und Elliot auf ihren Schoß. „Ja genau. 15 Minuten reichen völlig aus, manchmal sogar fünf. Das wird alles kürzer und einfacher.“

Lauren ist 35, Elliot ihr erstes Kind und Heintzeler ihre Doula. Doulas übernehmen in den USA die nicht-medizinische Betreuung von Frauen während der Schwangerschaft, sowie bei und nach der Geburt. Heintzeler war bei Elliots Geburt dabei und schaut nun regelmäßig bei Lauren vorbei oder ruft an, um Fragen zu beantworten und zu helfen, wo sie kann. In Deutschland, wo Heintzeler herkommt, wäre das nichts Außergewöhnliches, aber das hier ist New York – und in den USA sind Hebammen nach der Geburt vom Gesundheitssystem gar nicht vorgesehen. Wenn es keinerlei Komplikationen gibt und Mutter und Kind gesund sind, werden Eltern mit dem Neugeborenen schon kurz nach der Geburt aus dem Krankenhaus wieder nach Hause geschickt und sich selbst überlassen. Im Krankenhaus gibt es meist nur eine ganz kurze Einführung in Stillen und Wickeln.

„Diese Investition macht Sinn.“

Lauren

Wer nach der Geburt eine Doula oder eine Stillberaterin möchte, muss sie in den USA in den allermeisten Fällen selbst bezahlen – so wie Lauren. „Ich wollte einfach die beste, einfachste und am wenigsten stressige Erfahrung mit dem Ganzen machen, und deswegen fand ich, dass diese Investition Sinn macht“, sagt sie. „Jetzt telefonieren wir häufig oder schreiben uns SMS, wann immer eine Frage aufkommt. Es hilft mir einfach. Alles über Geburt und Babys zu lesen, lässt einen völlig durchdrehen. Einen Experten an der Seite zu haben, den man fragen kann, beruhigt enorm. Das würde jeder Mutter in diesem Land gut tun.“ Elliot gluckst. Heintzeler strahlt den kleinen Jungen an,



Die junge New Yorker Mutter Lauren (links) unterhält sich mit ihrer Hebamme Stephanie Heintzeler, die den kleinen Elliot im Arm hält.

FOTO: DPA

übergibt ihn dann wieder seiner Mutter und verabschiedet sich. Sie muss los, der nächste Termin steht an, rein in die U-Bahn, raus aus der U-Bahn, von Brooklyn nach Manhattan und wieder zurück, alles mit einer schweren Tasche voller Ausrüstung. Für zwischendurch hat sie immer ein paar selbstgebackene Cracker als Verpflegung dabei. „Ich betreue etwa 50 Eltern pro Jahr, mache bis zu sechs Geburten im Monat, drumherum Kurse und Hausbesuche.“

Heintzeler ist in den USA geboren, aber in Bad Homburg aufgewachsen und in Deutschland zur Hebamme ausgebildet worden. Nach einigen ersten Versuchen hat sie 2012 ihr Doula-Business in New York so richtig gestartet. „2014 hatte ich dann so viel Arbeit, dass ich es nicht mehr alleine bewerkstelligen konnte.“ Inzwischen hat sie ein 15-köpfiges Team, dem sie Aufträge vermittelt. Die Nachfrage und die Zahl der zertifizierten Doulas habe in den vergangenen Jahren stark zugenommen, berichtete jüngst die *New York Times*. „Wenn nur jeder nach der Geburt eine Doula haben könnte“, hieß es in dem Artikel. Aber es ist und bleibt weitgehend

ein Luxus für Besserverdienende. Heintzeler verlangt 4000 Dollar (etwa 3500 Euro) für ihr Standardpaket: Betreuung in der Schwangerschaft per Telefon und SMS, einen Hausbesuch vor und nach der Geburt und die Geburt selbst.

Die Unterschiede zwischen der Behandlung von Schwangerschaft und Geburt in Deutschland und den USA seien groß, sagt Heintzeler. „Die Kultur ist anders. Ich gehe auch mit einer deutschen Mama ein bisschen anders um als mit einer Ami-Mama. Die Ami-Mama arbeitet viel bis zum Entbindungstermin und ist schneller überfordert, möchte vielleicht tendenziell alles natürlich, aber dann hat sie drei Wehen und dann überlegt sie es sich wieder anders. Mutter sein ist hier mehr angstbesetzt, die Amis sind einfach sehr gerne dramatisch. Dazu kommt die rechtliche Verantwortung der Ärzte. Das ist ein anderes Land, die sind hier sehr vorsichtig, die stehen mit einem halben Fuß im Gefängnis.“

Auf der anderen Seite sei die Zusammenarbeit mit Doulas im Krankenhaus auch nicht immer einfach, sagt eine Krankenschwester und Hebamme im New

Yorker Mount Sinai Krankenhaus, die anonym bleiben will. „Viele Doulas sind sehr gut und wir kommen wunderbar mit ihnen aus, aber manche versuchen auch immer wieder, gegen die Vorschriften im Krankenhaus zu verstoßen, wenn sie sich zum Beispiel grundsätzlich gegen einen Tropf stellen, und das werden dann sehr anstrengende Situationen.“

Privat hätte sie nach der Geburt aber gerne selbst eine Doula gehabt. „Wenn die Kosten kein Problem gewesen wären, wäre das so wichtig für mich gewesen. Gerade bei meinem ersten Kind hatte ich große Probleme mit dem Stillen und das hätte mir so mit meinen Ängsten und meiner Nervosität geholfen. Aber ich konnte es mir einfach nicht leisten.“

Doula Heintzeler rast unterdessen schon wieder weiter zum nächsten Termin. Eine erfolgreiche Geburt sei jedes Mal wieder eine magische Erfahrung, sagt die 41-Jährige, die selbst keine Kinder, aber schon mehr als 2600 auf die Welt gebracht hat. „Dafür mache ich es, das wiegt alles auf. Und eine gute Geburtserfahrung trägt eine Mutter für ihr Leben.“

Christina Horsten (dpa)

MOMENT MAL

Besuche an Weihnachten

Ehrliche Ansagen, bitte!

Von Heidi Ossenberg

Haben Sie Ihre jahreszeitlich bedingte Deutschlandrundreise schon geplant? Heiligabend zuhause, am Ersten Feiertag bei den eigenen Eltern, am Zweiten bei den Schwiegereltern? Oder lachen Sie angesichts solch übersichtlicher Verhältnisse – und müssen als Patchworkfamilie auch noch bedenken, dass die Kinder Bescherung erst beim Vater, dann bei den Ex-Schwiegereltern und schließlich bei Ihnen und dem neuen Partner erleben wollen, dürfen, müssen? Durchatmen! Schließlich gibt es in diesem Jahr viel mehr freie Zeit als sonst. Vor dem Weihnachtsfest liegt ein ganzes Wochenende – da könnte man mit den Stippvisiten ja schon mal anfangen. Überhaupt: Haben Sie Ihre Angehörigen schon mal gefragt, ob die über die Feiertage auch wirklich besucht werden wollen? Die Mutter eines Freundes jedenfalls will nicht – also nicht unbedingt. Als Hüterin einer Landschaftskrippe ist es vor und nach Heiligabend bei ihr so trubelig, dass sie sich womöglich gar nicht angemessen kümmern könne ... So eine ehrliche Ansage nimmt enorm Druck aus dem Kessel – auch wenn der Freund und seine Frau bestimmt dennoch infahren. Weil sie möchten – und aus dem Kümmeralter eh raus sind. Meine Eltern bekommen heuer nach längerer Pause auch Besuch von ihrer Tochter: „Wenn du die weite Reise wirklich auf dich nehmen willst, freuen wir uns sehr!“ Klar, ich will – drei Tage nur für Euch!

► ossenberg@badische-zeitung.de



Der Spion im Kinderzimmer

Bundesnetzagentur warnt vor intelligentem Spielzeug

Die Bundesnetzagentur warnt in der Weihnachtszeit vor intelligentem Spielzeug wie sprechenden Puppen oder vernetzten Kuscheltieren. Spielzeug, das funktfähig und zur heimlichen Bild- oder Tonaufnahme geeignet ist, könne zum Spionagegerät werden, erklärte Behördenchef Jochen Homann. Dritte könnten Gespräche des Kindes mithören oder es heimlich beobachten. Solche Gegenstände seien in Deutschland verboten.

Auch Kinderuhren mit Abhörfunktion sind demnach verboten: Diese Uhren verfügen über eine SIM-Karte und eine eingeschränkte Telefoniefunktion, die über eine App eingerichtet und gesteuert werden kann – und über eine Abhörfunktion, wie die Netzagentur warnte. Sie ließen sich dadurch unbemerkt vom Träger und dessen Gesprächspartnern mit einem Handy verbinden und ermöglichten somit ein Mithören.

Die Behörde warnt allgemein vor vernetzten Alltagsgegenständen, die die Privatsphäre verletzen können – wie Staubsaugerroboter mit Kamera oder intelligente Lautsprecher. Verbraucher sollten beim Kauf darauf achten, ob das Produkt eine funktfähige Kamera oder ein funktfähiges Mikrofon hat oder ob Bild- oder Audiodateien kabellos an den Hersteller übertragen werden können. Sollten Dritte heimlich von extern auf ein Gerät zugreifen können, sei das Gerät verboten.

Bei Fragen können sich Verbraucher per Mail an die Bundesnetzagentur wenden: spionagegeraete@bnetza.de **AFP**

KONTAKT

zusammen LEBEN
E-Mail: leben@badische-zeitung.de

Der Wunsch, nach vorn zu blicken

Im Kinderheim misshandelt und missbraucht: Clemens Maria Heymkind traf den Augsburger Bischof zum persönlichen Gespräch

Clemens Maria Heymkind ist für seine Hartnäckigkeit belohnt worden: Ein halbes Jahr hat es gedauert, bis der Augsburger Bischof Konrad Zdarsa den Freiburger zu einem Vieraugengespräch im Bischofsheim empfangen hat. Das Thema war kein angenehmes für den hohen Kirchenmann: Heymkind hat ihm von seiner persönlichen Hölle erzählt – acht Jahre lang ist der heute 53-Jährige in einem von Franziskanerinnen geführten Kinderheim in einer bayerischen Kleinstadt schwer körperlich und seelisch misshandelt und missbraucht worden. „Das Gespräch begann schon etwas steif“, erzählt Heymkind, der unter diesem Pseudonym bereits zwei Bücher über sein Leben veröffentlicht hat. Der Bischof habe Angst gehabt, sein Besuch sei gekommen um „Dampf abzulassen“.

Das aber hat Heymkind längst hinter sich. Die Teenagerjahre verbrachte er in einem Pestalozzi-Kinderdorf am Bodensee – dieses „Paradies“ war die erste Station auf dem Weg zur Heilung. Viele Jahre Therapie folgten. Im Februar 2016 setzte Heymkind auch ein Gespräch mit der Nonne durch, die ihn als Kind am meisten gequält hat. „Die Kraft der Vergebung

heilt“, ist Heymkind sicher. Auch seine Motivation, mit dem Kirchenvertreter zu reden, war daher nicht Wut – sondern der Wille, wahr- und ernstgenommen zu werden, der Wunsch, nach vorn zu blicken. Obwohl der Bischof sich nicht ausdrücklich entschuldigt hat dafür, was die Angehörigen der katholischen Kirche dem Kind angetan haben, resümiert Heymkind: „Es war ein gutes Gespräch. Der Bischof war ernsthaft an meinem Schicksal interessiert.“

Heymkind berichtet weiter, er habe Bischof Zdarsa berichtet, wie sehr die Überlebenden von Misshandlung und Missbrauch in kirchlich geführten Heimen darauf warten, dass sich tatsächlich etwas ändert. Dass die Täter juristisch belangt werden. Und dass jemand den Opfern auf Augenhöhe begegnet, spricht, sich entschuldigt. „Das Subordinationsprinzip, das in der Kirche nach wie vor herrscht, gebietet immer einen Verlierer. Von der Unterordnung

von der Kultur des Wegschauens müssen wir weg!“, sagt Heymkind. Der Bischof habe im Laufe des Gesprächs einen erstaunlichen Vorschlag gemacht: Er wolle versuchen, Heymkind und noch zwei weitere ehemalige Heimkinder zu dem vom Papst geplanten Kirchengipfel mit den Chefs aller nationalen Bischofskonferenzen zum Thema Missbrauch Ende Februar in Rom mitzunehmen. „Er sagte, er will dazu Gespräche führen und mir bis Mitte Januar Bescheid geben“, erzählt Heymkind. Der 53-Jährige wäre nur zu bereit, nach Rom zu fahren.

Kurz nach dem Gespräch mit dem Bischof fand in Stuttgart die Abschlussveranstaltung des 2012 von Bund, Ländern, evangelischer und katholischer Kirche eingerichteten Fonds „Heimerziehung in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1949 bis 1975“ statt. Zum 31. Dezember schließt auch die Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Stuttgart ihre Türen. Seit 2012



C.M. Heymkind